**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 95 (1969)
**Heft:** 11

**Rubrik:** Die Seite der Frau

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Seite der Frau

## Familienforschung

Es ist merkwürdig, wie oft nach Jahrzehnten ein paar Worte, ein paar Sätze uns in eine ferne Zeit zurückzusetzen vermögen. Mir geschah dies mit ‹Thereslis› Artikel in einer der letzten Nummern. Er behandelt das Thema der alljährlichen (wenn nicht noch häufigeren) Befragung, durch die Lehrer oder Lehrerinnen nach dem Berufe des Vaters. Man kann sich wirklich fragen, warum, denn es bestehen sicher, wie Theresli bemerkt, für alle Klassen Register, aus denen die familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse der Schüler ersichtlich sind – soweit sie die Schule interessieren können.

Natürlich können solche Gratisfragen wie ‹Was ist dein Vater?› aufklärend wirken, sonst hätten wir nicht im ersten Schuljahr schon entdeckt – und zwar eben nach einer peinlichen Frag- und Antwortdiskussion zwischen der Lehrerin und einem winzigen, strohblonden Meiteli, daß dieses blonde Klärli ein ‹Unehrliches› war, wie uns einer unserer Klassenkameraden tags darauf mitteilte. Unehrlich aber darf man nicht sein, und so zogen wir uns alle ein wenig vom Klärli zurück. Inwiefern das mit seinem Vater zu tun haben sollte, war uns allerdings unklar. Man war aufklärungsmäßig noch arg hinterdrein, im siebten Altersjahr, in jenen Zeiten.

Nun also, ich weiß nicht, warum ich mir immer wieder einbilde, es sei manches besser geworden, als zu unsern Zeiten. Es stimmt ganz offenbar nicht, nachdem, was Theresli schreibt. Die Familienforschung geht fleißig ihren Gang. Genau wie seinerzeit bei uns wird fürderhin nach dem Beruf des Vaters gefragt, auch wenn man besagten Beruf längst kennt. Mit der Antwort wird ebenso immer wieder den Mitschülern der Standing der Familie zu Gemüte geführt.

Meine zwei ersten Schuljahre verliefen unter der Aegide einer älteren, etwas sauren und kinderlosen Dame. Ich glaube nicht, daß sie an Familienforschung je übertroffen wurde. Ihre Freundin, ein älteres Fräulein und Lehrerin an der Parallelklasse, nahm öfters an diesen Forschungen teil. Es ist alles viel interessanter, wenn man sich bei den Antworten der Kinder vielsagend anblicken kann, nicht wahr.

Meine Lehrerin ließ es aber mit nichten beim Beruf des Vaters bewenden. Sie wollte Bescheid wissen. (Als ob man auf dem Dorfe nicht ohnehin über alles Bescheid wüßte.)

Es kam ein Moment, von dem ich wohl nie eine Minute vergessen werde, und, wie die meisten Kinder sind, und wohl damals noch mehr waren – geredet habe ich nie mit jemandem darüber. Meine Lehrerin hatte mich geheißen, nach vier Uhr noch «einen Moment dazubleiben». Das geschah immer etwa dem einen oder andern von uns und es wurde nie viel darüber gesprochen – siehe oben. Da ich nichts ausgefressen hatte, sah ich der vierten Nachmittagsstunde ohne große Besorgnis entgegen.

Da saß ich nun im leeren Klassenzimmer und wartete, bis meine Lehrerin mitsamt der nebenan amtenden Kollegin eintrat.

Mein Schulsack, ein leichter, grauer Tornister aus Segeltuch, lag vor mir auf dem Pültlein.

Die Fragen, die nun über mich ergingen, stellte meine Lehrerin.

«Wann eßt ihr zu morgen?»

«Um halb acht.»

«Und wer macht es euch?»

«Die Bertha.»

(Als ob die Fragende das nicht längst gewußt hätte!)

Ein langer Blick wurde zwischen den beiden Damen ausgetauscht.

«Warum die Berta? Ist eure Mama dabei?»

«Nein. Sie ist noch im Bett.»

«Wann steht sie auf?»

«Ich weiß nicht. Ich glaube um zehn.»

Noch längerer Blickaustausch.

«Und dann? Was macht sie den ganzen Tag?»

«Handarbeiten und Lesen, und wenn's schön ist, geht sie ein Weilchen spazieren.»

«A-ha!» (Blickaustausch.)

«Und das ist alles, was sie macht, deine Mama?»

Das war in einem Tone vorgebracht, der selbst für eine Sechseinhalbjährige zuviel war. Ich holte ein weißes, rosa umrändertes Nastüchlein aus der Schürzentasche und nach wenigen Minuten war es vollkommen durchnäßt. Ich vergötterte meine Mutter. Ich wußte theoretisch, daß sie krank war, aber wer jeden Tag aufstand und lustig und lieb war mit mir, konnte unmöglich wirklich krank sein. Kranke lagen im Bett. Indes ich bitterlich heulte, lächelten die beiden Damen zum erstenmal.

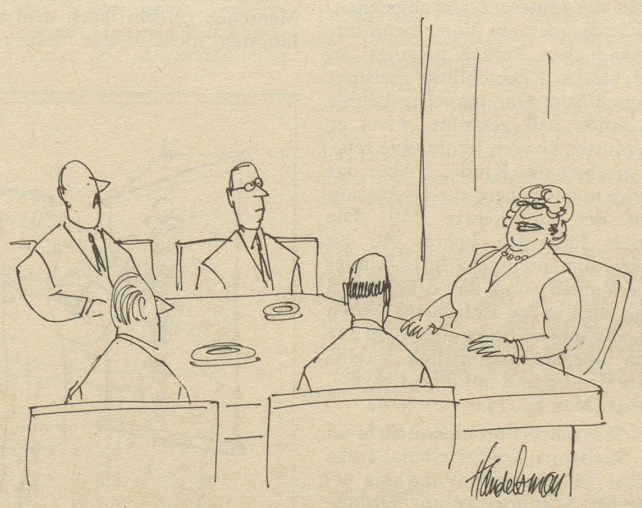
Eigentlich wußten ziemlich viele Leute im Dorf von der tödlichen Herzkrankheit meiner Mutter. Nun, vielleicht wußten die beiden Damen nichts davon, aber vielleicht wußten sie es auch und waren der Auffassung, eine junge Frau wie meine Mutter habe kein Recht, ein so nutzloses Drohnenleben zu führen. Und es war immerhin ein interessanter Einblick in einen fremden Haushalt gewesen.

Meine Mutter starb kurz darauf.

Ich kam in der folgenden Klasse zu einem Lehrer, der vieles wieder gutmachte durch seine Güte, seinen Humor und seine Gerechtigkeit. Von dort an hatte ich überhaupt schöne Schulzeiten, ob ich nun Lehrerinnen hatte oder Lehrer.

Ob sie nun gut waren (das waren damals die meisten) oder auch nur indifferent was unsere Häuslichkeit anging, – wir mochten sie fast ausnahmslos gern.

Gemein war nur die erste. Schade, weil ein erstes Schuljahr so hübsch sein kann. *Bethli*



«. . . wenn Sie wüßten, meine Herren Direktoren, wie sehr ich Ihnen die harmlose Genugtuung gönne, am nächsten Sonntag das Frauenstimmrecht zu verwerfen!»

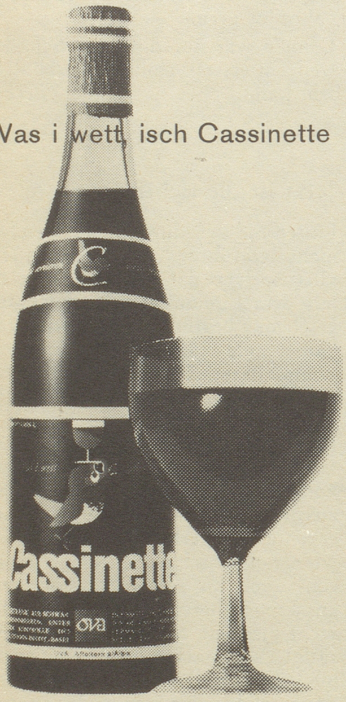
## Jetzt ist die richtige Zeit

Lassen Sie sich durch den Kalender nicht irreführen. Alles, aber auch alles spricht dafür, daß Sie jetzt mit dem Einkauf der Weihnachtsgeschenke beginnen sollen. Die Verkaufsregale sind wieder mit allen wünschbaren Artikeln gefüllt, nicht nur mit ausgefallen teueren Luxusgegenständen. Beachten Sie die Preise! Wieviel billiger würde nun Vetter Edis Aktenmappe zu stehen kommen! Und diese aufmerksame, zuvorkommende Bedienung. Man erkennt das Verkaufspersonal nicht wieder. Wer schlau ist, denkt übrigens auch im Ausverkaufsrummel ans Freude bereiten. Nur sollen Sie nicht glauben, so früh im Jahr getätigte Weihnachtseinkäufe würden bloß finanzielle Vorteile bringen. Weit gefehlt. Sie wissen doch jetzt noch ganz genau, was welche Bekannten eigentlich wirklich nicht hätten brauchen können, oder was ihnen besonders gefallen hat. Auch liegen Ihnen noch die Seufzer der Verwandten in den Ohren, Seufzer, welche jene kleinen und geheimen Wünsche betreffen, die aus Vergeßlichkeit oder menschlicher Gleichgültigkeit Jahr für Jahr unerfüllt bleiben. Auch Ihre unersetzlich kostbaren Nerven werden bei solch

Contra-Schmerz
hilft bei Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.
12 Tabletten Fr. 1.85

Abonnieren Sie den Nebelspalter

Was i wett, isch Cassinette




Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem
Vitamin C
Ein ova-Produkt

rechtzeitigem Einkauf geschont, lastet doch auf dem Warenumlauf noch nicht die vorweihnächtliche Hektik. Keine Menschenmassen verstopfen die Eingänge der Warenhäuser, und nach Ihren reichlichen Umtauscherfahrungen haben Sie jetzt auch noch präsent, welche Läden einen weiteren Besuch verwirkt haben.

Ich empfehle Ihnen dieses vorläufig noch etwas ungewohnte Einkaufssystem übrigens aus eigener Erfahrung. Wenn Sie nämlich schon jetzt damit beginnen, Geschenkschachteln aufzutürmen, dann werden Sie bestimmt niemanden zu beschenken vergessen. Selbstverständlich unterstützen die Kirchen sämtlicher Konfessionen meinen Vorschlag. Die Adventszeit wird auf diese Weise vom allzu Finanziellen entkleidet. Bis dann haben Sie wohl gar den Frankenwert Ihrer Liebesgaben vergessen, und das Fest der Liebe verliert seine kaufmännischen Reize. Sie sind überzeugt davon, daß Sie es nicht aushalten könnten, solche Geschenke fast ein Jahr lang zu lagern? Das macht absolut nichts. Schenken Sie, wenn Sie es nicht mehr aushalten! Auf einen besseren Antrieb brauchen Sie nicht zu warten. Verteilte Freuden und liebe Worte zwischen den Feiertagen machen das Leben erst recht erträglich. Solche Aufmerksamkeiten lassen keine Diskussion über die Beweggründe aufkommen, und man vergißt sie deshalb auch bestimmt nicht zu verdanken, oder gar zu erwidern. R. D.

## Noten

Albtraum
der Schüler*/ Lehrer*/ Väter*/ Mütter*
(* Zutreffendes unterstreichen)

Zwar behauptet (in Nr. 6) Martha, Noten seien ein Nervengift für prestigebesessene Mütter, die sich dem Irrtum hingäben, intelligente Kinder seien ein Beweis für die Intelligenz der Mutter. Ganz abgesehen, daß auch noch ein Vater beim unumgänglichen Prozeß beteiligt ist, sind solche Rückschlüsse meistens Trugschlüsse. Gar mancher Lehrer hat schon baß gestaunt, wenn er die Mutter kennen lernte, wie relativ gescheit das Kind ... Aber das gehört nicht hieher; zur Diskussion steht der umgekehrte Fall: Die Mutter hält den Lehrer für zu dumm, die Intelligenz ihres Kindes zu erkennen; und das drückt sich dann eben in ‹zu schlechten› Noten aus. «So gibt es heute eigentlich nur noch überdurchschnittlich intelligente Kinder und unfähige Lehrer», schrieb Martha. Hat sie recht?

Das Wort ‹überdurchschnittlich› sei das Stichwort, wieder einmal einen höchst vernünftigen Vorschlag erfahrener Schulmeister zur Diskussion zu stellen, welche jede Notenskala ablehnen, die eine mathematische Genauigkeit vortäuscht, die gar nicht möglich ist. Ein Lehrer, der an die absolute Gültigkeit seiner Notengebung glaubt und Durchschnitte auf drei Kommastellen ausrechnet und verficht (solche gibt's!), der glaubt wohl auch an die göttliche Inspiration der Kapitel- und Versnumerierung in der Bibel. Und an den Storch. – Vorschlag:

Der Lehrer gibt in jedem Fach die Noten A, B oder C. Zirka 1/4 der Schüler, nämlich die besten, bekommen ein A; 1/4 bekommen C – nämlich die in diesem Fache schwächsten; der große Haufe in der Mitte, etwa 1/2 der Klasse, läuft unter B. Wie wirkt sich das aus?

Yvonnes Vater wird sagen, wenn er das Zeugnis bekommt: «Das ist fein, daß du im Franz ein A hast – bleib nur so fleißig wie bisher. Im Deutsch mündlich hast du ebenfalls ein A, aber schriftlich nur ein B – du mußt unbedingt besser auf die Orthographie achten. Rechnen B – henu, da bist du im großen Haufen; Geometrie C – nun, das ist für ein Mädchen nicht so wichtig. Singen A, Turnen A, guter Fleiß, gutes Betragen ... Also, mit deinem Zeugnis kannst du dich sehen lassen. Da hast du einen Fünfliber.»

Wenn anderseits der Balz mit A in Rechnen, Geometrie, technisch Zeichnen, Turnen und Realfächern glänzt, wer wird ihm dann die B in den Sprachfächern und das C im Singen verübeln wollen?

Man wird einwenden, bei dieser Notengebung sei es unmöglich, eine genaue Notengrenze für die Promotion in höhere Klassen und nächstobere Schulstufen vorzunehmen. Gegenfrage: Gibt es überhaupt eine ‹genaue Notengrenze› angesichts der Differenzen in der Notengebung durch die vielen Lehrer? So, wie der Lehrer bisher durch den ver... ‹Promotionsdurchschnitt› Beförderung oder Nichtbeförderung beantragte, könnte er das auch durch einen mit Worten kurz begründeten Antrag tun. Die Verantwortung muß er ohnehin, so oder so, übernehmen und tragen. Mit bloßen Zahlen wird man keinem Menschen gerecht, auch dem allerjüngsten nicht. Oder besser: den

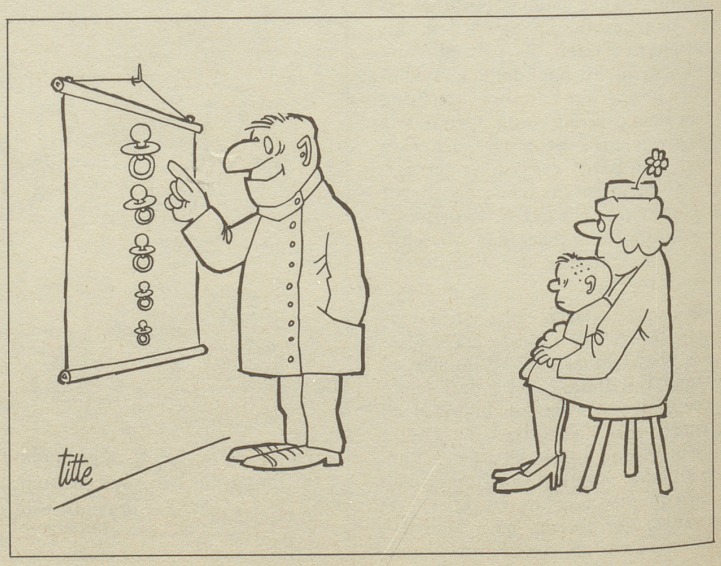
# Die Seite der Frau

allerjüngsten am allerwenigsten. – Aber das ist Zukunftsmusik! Bleiben wir noch einmal bei den Zahlen-Noten, die wir so schnell nicht loswerden.

Es gibt Fächer, die sich zahlenmäßig recht gut erfassen lassen, Rechnen, Diktate und so weiter. Wie steht's aber mit den mündlichen Noten? – Ein älterer Praktiker versucht seit einiger Zeit, bei mündlichen Noten die Klassengemeinschaft mitreden zu lassen, sozusagen die Demokratie schon auf der Schülerstufe zu praktizieren. Das sieht so aus:

Zeichnungen oder Schriftproben werden auf dem Boden ausgelegt, die guten zuoberst. In gemeinsamem Gespräch wird nun eine «Feingruppierung» vorgenommen, wo jeder seinen Senf dazugeben kann, Form, Einteilung, Strich, Idee, Farbgebung ... und dann wird unter allgemeinem Konsens eine Rangfolge aufgestellt, wobei gleich gut Beurteilte auch die gleiche Note bekommen. Kein Schüler, der sich diesem Urteil nicht beugte, insbesondere, da er selber ja auch mitreden, seine Arbeit erläutern, verteidigen durfte.

Die Lesenote entsteht so, daß jedes Kind aufs Tonband spricht. Die Schüler dürfen Notizen machen. In



einer zweiten Stunde läuft das Tonband ab und die Note wird festgesetzt. Wer offensichtlich den Schlotter hatte – womöglich die Startnummer eins zog – darf noch einen Versuch machen. Dann aber ‹sitzt› die Note.

Die Schüler sind sehr empfindlich auf ‹Vetterliwirtschaft›: Wenn Charlotte glaubt, dem angebeteten Jean-Pierre einen halben Punkt zuschanzen zu können, erntet sie nur einen Heiterkeitserfolg; und wenn zwei Freundinnen sich anhimmeln, dann kann das auf die Notengebung sowenig einwirken wie der Haß zweier Rivalen. Kinder sind hochempfindlich gegen Parteiischkeit.

Der Schulmeister sieht drei Vorteile: Erstens empfinden die Kinder ihre Noten als gerecht, ob sie nun gut oder schlecht sind. Zweitens: Bei der Beurteilung eigener und fremder Leistungen sehen oder hören sie Fehler, die sie sonst nie bemerkt hätten, aus denen sie aber lernen können. Zudem lernen sie demokratisch diskutieren.

Zum Schluß ein Witz, da der Nebelspalter ja eine humoristische Zeitschrift ist: Das Tonband sei ein Gegenstand der Uebertechnisierung des Unterrichts und als solcher abzulehnen. Es diene der Entseelung der Beziehungen zwischen Lehrer und Schülern, sagen noch immer manche Lehrer und Lehrerinnen. – «Es darf gelacht werden», heißt's im TV-Programm. *AbisZ*

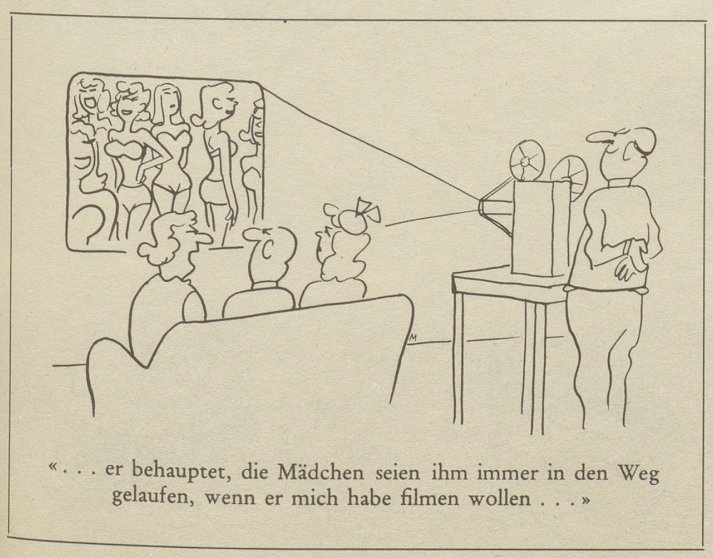
## Ein moderner Minnesänger!

Liebes Bethli, kennst Du den Chester Gill? Meine Familie glaubte, ich hätte getrunken, als ich eines Nachts singend heimkam. Das stimmte ganz und gar nicht. Jedenfalls nicht über den Durst. Es war das Konzert von Chester Gill und seinen Singern, das Anlaß zu meinem ungewohnten Gesang gewesen ist. Leider klang er keineswegs so wohltuend wie der meiner Vorbilder, so daß ich von selbst wieder aufhörte. Für den Moment. Chester Gill und sein Chor waren wie ein einziges, seltsames und kostbares tönendes Instrument und es hatte brisante Kraft und seine Töne sprangen auf den Zuhörer über. So waren wir schließlich alle ‹agfrässe› und summten und klatschten den Rhythmus mit, so daß der bemerkenswerte Abend mit einem quasi Vor-Monstertrommelkonzert endete. Das ganze Haus war aus dem Häuschen. Aber der Chester hatte alle die Stimmen, die seines Chores und die unsern, obwohl wir gewaltig ins Horn stießen, in seiner Hand (wenn dies literarische Bild nicht zu abwegig ist.) Es hätte zum Chaos werden können wie beispielsweise bei den Rolling-Stones seinerzeit in Zürich. Weit davon entfernt. Eine Faszination ging von Gill aus, die uns gesanglich, und auch sonst, Disziplin auferlegte. Manchmal sang er allein oder begleitete sich mit der Gitarre, oft war er Vorsänger und seine Singers übernahmen die Funktion des antiken Chores, oder einer Geräuschkulisse. Seine Lieder, pardon, heute sagt man Hits, wirkten wie Gewürze, die unsern Lebenshunger mächtig anregten. Noch heute summe ich durch die Initialzündung jenes Gesanges einfach so vor mich hin zum Erstaunen der meinen. Der Alkohol hätte sich ja nun längst verflüchtigt, wenn er die Ursache meiner damaligen musikalischen Darbietung gewesen wäre.

Noch erstaunlicher als das Akustische am Negro-Spiritualkonzert ist für meinen philosophierenden Hausverstand die Tatsache, wie der bescheidene, liebenswürdige Chester die 16, heute doch sonst vorwiegend zornigen, jungen Männer und die zehn Damen zu begeisterndem Einsatz gebracht hat. Da berichten die Zeitungen vom Morgen- bis zum Abendblatt von der Auflehnung der Jugendlichen in der ganzen Welt gegen das Establishment und überhaupt gegen alles, was rund um uns existiert. Sie zitieren Sartre: ‹Die andern stellen immer die Hölle dar!› Oder Walter Vogt: ‹Gelangweilte Jugend in langweiliger Landschaft. Vater als Autorität eine Randfigur geworden.› Oder Robert Musil, ‹irgendwie geht Ordnung in das Bedürfnis nach Totschlag über ...›, so daß man bei diesen feuergefährlichen Themen das Gefühl hat, jeder junge Mann sei ein (im günstigsten Fall verhinderter) Revolutionär. Und da kommt der Gill in seiner freundlichen Art auf die Bühne und die Sänger und die Zuhörer hängen an seinen Lippen. So einfach ist das!

Ich wünsche dem Nachwuchs auf der ganzen Welt einen Chester Gill!

Hilda (Familienmutter)



«... er behauptet, die Mädchen seien ihm immer in den Weg gelaufen, wenn er mich habe filmen wollen ...»

## Was ich noch sagen wollte ...

Ein lieber, alter Leser namens ‹Ottoli› hat ein wenig Kummer wegen der Umtaufe, die ich dieser Rubrik habe angedeihen lassen: «Gerade diese ‹Kleinigkeiten›», schreibt er, «gehören doch zum Nebelspalter, weil sie oft recht tief-, hinter- und abgründig waren. Wer's nicht merkte, wird auch das (nicht so schlechte) ‹Was ich noch sagen wollte ...› nicht erfühlen. Ich erhebe also Einsprache gegen die Neuerung!!» Ich hätte dem Ottoli gern persönlich geantwortet, aber ich habe seine Adresse nicht. So sage ich ihm halt an dieser Stelle, daß von mehreren Seiten reklamiert wurde, weil manche ‹Kleinigkeiten› keine solchen waren. Und im übrigen ist ein bißchen Abwechslung ja immer gut, gell? So lassen wir es denn vorläufig beim neuen Titel der kleinen Rubrik bewenden. Jeder hat nicht ‹Ottolis› Einfühlungsvermögen. Sei mir also nicht böse, und hab Dank für Dein stetes Interesse!

*

Eine Agenturmeldung. (DPA): Mainz: «Mit einem Karnevalsorden auf der rechten Brustseite erschien am Mittwoch der ehemalige Nazi-Funktionär Leopold Windisch (55) vor einem Gericht in Mainz zur Wiederaufnahme eines Mordprozesses, bei dem es um den Tod von etwa 12 000 Juden und Zigeunern geht ... Im Juli letzten Jahres war der Prozeß gegen W. nach neunmonatiger Dauer abgebrochen worden wegen Befangenheit der Richter ...»

Wir wollen gewiß dem Prozeßausgang nicht vorgreifen, unter anderem, weil man das ja nicht soll noch darf. Aber wofür hat er wohl den ‹Karnevalsorden› bekommen? (Das wird man ja wohl noch fragen dürfen.)

## Üsi Chind

Die Frau eines Professors an unserem Seminar erwartet ein Kleines. Ihr dreijähriges Söhnlein ruft: «Mami – mach emol s Müli uf, i möcht nu schnell em Chline öppis abe rüefe!» Sr. C.

HENKELL
TROCKEN

Henkell Import AG, Zürich
Telefon (051) 28 18 97

... ich liebe Dich, ich liebe Dich.....*

* so verliebt schreibt nur HERMES

Bibeli
nimm
Bio-Hefe

Dieses biologische Präparat aus aktiver Hefe bekämpft von innen über die Blutbahn die Ursache vieler Hautleiden. Dragées zu Fr. 7.– (Kur). In Apotheken und Drogerien.

Bibeli
nimm
Bio-Hefe